

Heiß und kalt

Oper auf DVD und Blu-ray:
die besten Neuerscheinungen der letzten Wochen

Was wäre, wenn „Die Fledermaus“ von Johann Strauß als berühmteste deutsche Operette seit bald 150 Jahren unvollständig gespielt werden würde? Der bekanntesten französischen Operette, dem „Pariser Leben“ von Jacques Offenbach, ist es hingegen widerfahren, wissentlich gekürzt aufgeführt zu werden. Bisher. Doch kürzlich wurde das vor der Premiere 1866 massiv verstümmelte Stück erstmals komplett gegeben, und erstmals führte der Pariser Modestart Christian Lacroix Regie.

Die Essenz dieses frechen Stücks blieb immer erhalten: Zwei Lebemänner, enttäuscht von der Liebe zur gleichen Kokotte, täuschen einem adeligen schwedischen Touristenpaar Grand-Hotel-Luxus und Society-Fest vor, um die Dame ins Bett zu bekommen. Der Mann hingegen ist auf die Kokotte scharf, die ihm wiederum die eigene Frau unterjubelt. So ist am Ende jeder ein betrogener Betrüger, an der Dinnertafel sitzen Schuster und Handschuhmacherin samt Freunden, ein irrer Brasilianer deliriert zudem amüsierwütig durchs Stück. Eine geplatze Hose wird zum großen Finalgesangsanlass. Und die Röcke über Cancan-zuckenden Beinen, die machen „Frou, frou, frou“. Paris – sein eigenes Klischee, über das hier alle lachen, singen, tanzen.

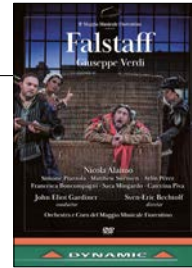
Von 35 Musiknummern sind 16 neu oder in der Urfassung zu hören. Das ist nicht immer spektakulär, der vierte Akt besteht weitgehend aus Spielszenen, denn auch auf die originalen Dialoge wurde nun Wert gelegt. Aber es macht doch einen Unterschied. Vor allem, weil dieses sowieso schon überdreht-überschäumende Werk jetzt noch greller, absurder aus dem Orchestergraben blubbert, schmettert und moussiert. Wo vor allem Romain Dumas am Pult der Musiciens du Louvre vital-versatile Figur macht. Er setzt auf Tempo, Varianz und knallende Melodik. Das Stück prescht voran, aber es geht ihm nie die Luft aus. Orchester, Chor, Tänzer und das wunderbar schräge Ensemble von enorm hoher Qualität (man mag gar keinen besonders herausheben, jeder hat seinen speziellen Moment) fügen sich zu einer wild bewegten, durcheinander-

wirbelnden, sich im Singdelirium steigenden Einheit.

Christian Lacroix ist Ausstatter und Maître de l'Offenbach plaisir zugleich. Sein wandelbarer Raum mit Bauaufzug und Empore scheint Bahnhof und Salon und Schlafzimmer zugleich, ist öffentlicher wie intimer Ort. Pompös sind die Hüte, Perücken und Tournüren, bunt, knallig, aber harmonisch. Belle Epoque und punkige Moderne zugleich. Abgewohnt wie vom Flohmarkt aber sind die Möbel dieser fadenscheinig bleichgeschminkten Existenzen aus Betrügern, Provinzadel, Möchtegerns, Kammerzofen und schrulligen Schachteln. So ätzt auch ein wenig die Sozialkritik. Dieses dauerhüpfende „Pariser Leben“ hat Joie de Vivre, klappert aber auch als melancholisch-grotesker Totentanz mit wackligen Zähnen.

Alexander Pereira ist schon mit DVDs in hohen Zahlen vorgeprescht, als er Intendant am Opernhaus Zürich war. Ein schöner Strauß wirklich wertvoller Dokumente war dort die Folge. Ähnliches scheint er jetzt auch als Intendant des Maggio Musicale Fiorentino anzustreben. Da laufen auch bei fast allen Produktionen in seinem Theater die Kameras mit. Doch wird auch deutlich, dass hier szenisch wie personell mit deutlich kleineren Brötchen gebacken wird. Wie auf den beiden jüngsten dortigen Veröffentlichungen zu erleben.

Der Ende 2021 aufgezeichnete Florentiner „Falstaff“ hat freilich seinen Joker im Dirigenten John Eliot Gardiner. Der Alte-Musik-Krösus hat das Verdi-Spätwerk schon 1998 für CD aufgenommen und 2001 auch szenisch in Paris auf der Bühne herausgebracht. In der von Sven-Eric Bechtolf ganz und gar konventionell, mit ein paar stilisierten Bewegungseinfrierungen zwischen einem laubgesägten Kulissen-Winsor inszenierten Produktion lässt er das Orchester gluckern und plappern, Italo-Charme mischt sich mit rigidem Ansatz. Und so singt auch das ausgeglichene Ensemble mit dem gemütlichen Nicola Alaimo



(Falstaff) und Ailyn Pérez als lässiger Alice Ford: sonnenstrahlend, beschwingt in den mehrstimmigen Passagen, kompetent. Sogar die schlanke Quickly von Sara Mingardo ist (wie schon vor 23 Jahren) dabei.

Nicht so toll ist hingegen Cileas Diven-Schmachtfetzen „Adriana Lecouvreur“. Auch hier versucht Regisseur Frederic Wake-Walker Stilisierung durch Theater auf dem Theater in arg billiger Kulisse. Die berühmte Schauspielerin Adrienne tritt nie aus ihrer Rolle, auch für die anderen muss alles Bühne sein. Doch der verlässlichen María José Siri fehlt die Verismo-Finesse, um in diesem intrigenreichen Sterben nach dem Duftgenuss vergifteter Blumen anzurühren. Ksenia Dudnikova orgelt mit viel russischer Bruststimme ihre Rivalin.

Gut, immerhin mal einen vielfach im Opernbetrieb eingesetzten, wenig dokumentierten Tenor wie Martin Muehle als sehr direkt attackierendes Liebesobjekt zu erleben. Glaubwürdig vokaltporträtiert auch hier Nicola Alaimo den ebenfalls in Adrienne verliebten Inspizienten Michonnet. Eine Überraschung am Pult ist Daniel Harding, der dem Italo-Sentiment eine gewisse britische Kühle zuführt: interesting.

Manuel Brug

Offenbach: La Vie Parisienne; Jodie Devos, Rodolphe Briand, Marc Mauillon u. a., Les Musiciens du Louvre, Romain Dumas; Regie: Christian Lacroix (2022); Naxos
Verdi: Falstaff; Nicola Alaimo, Simone Piazzola, Matthew Swensen, Christian Colli, Gianluca Buratto, Maggio Musicale Fiorentino, John Eliot Gardiner; Regie: Sven-Eric Bechtolf (2021); Dynamic
Cilea: Adriana Lecouvreur; María José Siri, Ksenia Dudnikova, Martin Muehle, Paolo Antognetti, Alessandro Spina, Nicola Alaimo u. a., Maggio Musicale Fiorentino, Daniel Harding; Regie: Frederic Wake-Walker (2021); Naxos